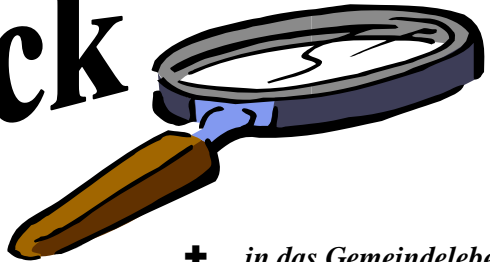


Ein-Blick



+ in das Gemeindeleben

Gemeindebrief Nr. 72 → Februar – April 2011

Die gute Nachricht

Die führenden Priester brachten Jesus am frühen Morgen von Kajaphas zum Palast des Römischen Statthalters. Sie selbst gingen nicht in den Palast hinein, weil sie nicht unrein werden wollten. Sonst hätten sie nicht am Passamahl teilnehmen können. Pilatus kam zu ihnen heraus und fragte: »Welche Anklage erhebt ihr gegen diesen Mann?« Sie antworteten: »Wenn er kein Verbrecher wäre, hätten wir ihn dir nicht übergeben.« »Nehmt *ihr* ihn doch«, sagte Pilatus, »und verurteilt ihn nach eurem eigenen Gesetz!« »Wir dürfen ja niemand hinrichten!«, erwiderten sie. So ging in Erfüllung, was Jesus gesagt hatte, als er von der Art seines Todes sprach.

Pilatus ging in den Palast zurück und ließ Jesus vorführen. »Bist du der König der Juden?«, fragte er ihn. Jesus antwortete: »Bist du selbst auf diese Frage gekommen, oder haben dir andere von mir erzählt?« Pilatus erwiderte: »Bin ich etwa ein Jude? Dein eigenes Volk und die führenden Priester haben dich mir übergeben. Was hast du getan?«

	Seite
Die gute Nachricht	1
... zum Nachdenken	2
Aus dem Gemeindeleben	3
Planung der Gottesdienste	4
Geistliche Lesungen	5
EG 47	5
Herzliche Einladung	6
Die tauben Hirten	7
Deportation 1945	9
Biblische Redewendungen	13
Rief da ein Mann	14
Aprilscherz	15
Fürbittgebet	16
Info	16

Jesus sagte: »Mein Königtum stammt nicht von dieser Welt. Sonst hätten meine Leute dafür gekämpft, dass ich den Juden nicht in die Hände falle. Nein, mein Königtum ist von ganz anderer Art!« Da fragte Pilatus ihn: »Du bist also doch ein König?« Jesus antwortete: »Ja, ich bin ein König. Ich wurde geboren und bin in die Welt gekommen, um die Wahrheit offenbar zu machen und als Zeuge für sie einzutreten. Wem es um die Wahrheit geht, der hört auf mich.« »Wahrheit«, meinte Pilatus, »was ist das?«

Johannes 18,28-38a

Neulich habe ich ein Kloster besucht. Ich habe mir die Zeit genommen einmal ein Kloster auch anders zu erleben. Ich war sonst immer mit Gruppen unterwegs und verhielt mich bei Klosterbesuchen wie ein Tourist. Ich musste mit den Leuten staunen und eben die Klostereinheit bewundern. Ich musste den Leuten, die mit mir waren dabei so manches erklären.

Diesmal war es jedoch anders. Als ich die schwere Eingangstür öffnete, da quietschte sie in den Angeln und ihr lautes Quietschen drang störend in die Stille des Hofes hinein. Es war sonst still im Kloster, vollkommen still. Nur meine Schritte hallten durch die gepflasterten Gänge, als ich den Weg zur gegenüberliegenden Kapelle einschlug. Die Sonnenstrahlen passten sich mit ihrem Licht dieser Stille an. Die starken Mauern boten auch besonderen Schutz vor dem Lärm von draußen. Ich fühlte mich hier sicher und geborgen. In der Kapelle sah ich, wie verstreut die Nonnen knieten und sich zum Gebet sammelten.

Dies war eigentlich der Ort, den ich schon lange suchte. Es war der Ort, der mir vom Psalm her zugewiesen wurde: „Gott ist der Fels und die Burg, wo ich in Sicherheit bin. Wie sollte ich da wanken?“ (Psalm 62,3) Gott ist doch der, bei dem unsere Seele zur Ruhe kommt. Er ist der, welcher an heiligen Orten und in heiligen Gebäuden Wohnung nimmt. Nur da? ... oder auch in unseren Herzen?

Gewiss, im Gedränge des Alltages können wir nicht zur Ruhe kommen. Es ist viel zu viel da, was uns hin und her wirft. Es ist viel zu viel da, was uns Angst bereitet. Es ist viel zu viel da, was uns überfordert. Es ist viel zu viel da, was uns erdrückt. Deshalb können wir nicht zur Ruhe kommen. Aber ich wollte einfach hier im Kloster einmal zur Ruhe kommen. Ich wollte vor allem einmal richtig still werden. Und da habe ich entdeckt, dass dann, wenn alle Geräusche des Alltages aufgehört haben und wenn es um einen herum still wird, dass dann alles etwas unheimlich auf uns einwirkt, es zwingt panikartig in der Brust. Deshalb gehen wir so sehr der Stille aus dem Weg.

Im Psalm heißt es aber auch: „Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe; denn von ihm kommt meine Hoffnung“ (Psalm 62,6). Gott ist also nicht nur die Burg, in der ich mich geborgen fühle und geschützt vor der Lautstärke von draußen. Er ist auch der Raum der Stille, in den ich dann eintreten kann, damit meine Seele still wird. Hier kann meine Seele nicht schweigen, auch dann, wenn die Lippen stumm bleiben.

Denn diese Stille ist vorgegeben. Eine Kirche, ein Kloster ist ein solcher Raum der Stille. Wenn nun darin Stille eintritt, so ist der Raum voll von Gott. Allein dort kommt dann meine Seele zur Ruhe. Allerdings muss ich auch bereit sein, diese Stille auf mich einwirken zu lassen. Ich muss meine Seele öffnen und mich im Gebet auf Gott vorbereiten. Das geht nicht nur bei einem gelegentlichen Gottesdienstbesuch, es braucht da auch mehr. Es genügt da nicht einfach nur ein Kreuz in der Kirche schlagen und ein „Herr hilf!“ sagen. Es braucht mehr. Es braucht Hingebung und Glauben. Dafür müssen wir auch beten.

aus dem Gemeindeleben



Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seine eingebornen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Johannes 3,16



*in Gottes Acker wurden
beigesetzt*

- in Rosenau 2
- in Honigberg 1



Rosenau

Michael Horst GUIs

79 Jahre

† 02.12.2010

Wilhelm Andreas GAGESCH

79 Jahre

† 02.02.2011



Honigberg

Rosa RUDOLF

81 Jahre

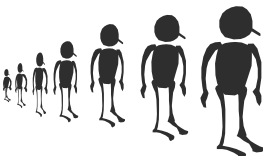
† 15.12.2010



Sagt den verzagten Herzen: „Seid getrost, fürchtet euch nicht ! Seht, da ist euer Gott !“

Jesaja 35,4

Seelenzahl



- Rosenau
- Honigberg

unserer Kirchengemeinden

156 Gemeindeglieder

113 Gemeindeglieder

Planung der Gottesdienste

Gottesdienste Februar 2011			Gottesdienste März 2011		
06. Februar	9,00 Uhr	Honigberg	20. März	9,00 Uhr	Honigberg
	11,30 Uhr	Rosenau		11,30 Uhr	Rosenau
13. Februar	09,00 Uhr	Honigberg	27. März	9,00 Uhr	Honigberg
	11,30 Uhr	Rosenau		11,30 Uhr	Rosenau
20. Februar	9,00 Uhr	Honigberg	Gottesdienste April 2011		
	11,30 Uhr	Rosenau	03. April	9,00 Uhr	Honigberg
27. Februar	9,00 Uhr	Honigberg		11,30 Uhr	Rosenau
	11,30 Uhr	Rosenau	10. April	9,00 Uhr	Honigberg
Gottesdienste März 2011				11,30 Uhr	Rosenau
06. März	09,00 Uhr	Honigberg	17. April	9,00 Uhr	Honigberg
	11,30 Uhr	Rosenau		11,30 Uhr	Rosenau
13. März	9,00 Uhr	Honigberg	22. April	16,00 Uhr	Honigberg
	11,30 Uhr	Rosenau		11,30 Uhr	Rosenau
<u>Herzliche Einladung</u> zu den Bibelstunden und Passionsandachten in Rosenau und Honigberg			24. April	9,00 Uhr	Honigberg
				11,30 Uhr	Rosenau
			25. April	9,00 Uhr	Honigberg
				11,30 Uhr	Rosenau
<i>Die Gottesdienste sind ohne Gewähr</i>					

Monatspruch Februar 2011

Auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Römer 8,21

Lesungen und geistliche Lieder (Epiphania- Ostern)

Sonntag	EVANGELIUM	EPISTEL	PREDIGT	LIED
20. Februar	Matth. 20,1-16a	1. Kor. 9,24-27	Lukas 17,7-10	EG. 46,51
27. Februar	Lukas 8,4-8	Hebr. 4,12-13	Mk. 4,26-29	EG. 52
06. März	Markus 8,31-38	1. Kor. 13,1-13	Lukas 10,38-42	EG. 56
13. März	Matth. 4,1-11	Hebr. 4,14-16	1.Mose 3,1-19	EG. 336
20. März	Mk. 12,1-12	Röm. 5,1-5	Matth. 12,38-42	EG. 52
27. März	Lk. 9,57-62	Eph. 5,1-8a	Mk. 12,41-44	EG. 56
03. April	Joh. 12,20-26	2. Korinther 1,3-7	Joh. 6,55-65	EG. 360
10. April	Markus 10,35-45	Hebr. 5,7-9	1.Mose 22,1-13	EG.48, 62
17. April	Joh. 12,12-19	Philipper 2,5-11	Markus 14,3-9	EG. 183
21. April	Joh. 13,1-15	1.Kor. 11,23-26	Markus 14,17-26	EG. 58
22. April	Joh. 19,16-30	2. Kor. 5,14-21	Matth. 27,45-56	EG. 60
24. April	Markus 16,1-8	1. Korinther 15,1-11	Matth. 28,1-10	EG. 69, 67
25. April	Lukas 24,13-25	1. Kor. 15,12-20	Lukas 24,36-45	EG. 75, 71
01. Mai	Joh. 20,19-29	1.Petr. 1,3-9	Joh. 21,1-14	EG. 76, 77
08. Mai	Joh. 10,11-16	1.Petr. 2,12b-25	Hes. 34,1-2.10-16.31	EG. 76, 72
15. Mai	Joh. 15,1-8	1. Joh 5,1-4	Joh. 16,16-23a	EG. 189
22. Mai	Matth. 11,25-30	Kol. 3,12-17	Matth. 21,14-17	EG. 222
29. Mai	Joh. 16,23b-28	1.Timotheus 2,1-6a	Lukas 11,5-13	EG. 276

Du woll'st dich mein erbarmen,
 In dein Reich nimm mich auf,
 Dein Güte schenk mir Armen
 Und segne meinen Lauf.
 Mein'n Feinden woll'st du wehren,
 Dem Teufel, Sünd' und Tod,
 Daß sie mich nicht versehren;
 Rett mich aus aller Not!

Du woll'st in mir entzünden
 Dein Wort, den schönsten Stern,
 Daß falsche Lehr' und Sünden
 Sei'n von mein'm Herzen fern;
 Hilf, daß ich dich erkenne
 Und mit der Christenheit
 Dich meinen König nenne
 Jetzt und in Ewigkeit!

EG 47,3-4 (Martin Behm 1606)





**Gleich
im Kalender
ankreuzen!**

Herzliche Einladung !

- Zur **Frauenrunde** in Rosenau an jedem Donnerstag ab 15,00 Uhr
- Zum **Hausabendmahl** – jeden ersten Mittwoch im Monat (bitte vorher anmelden)
- Zu den **Bibelstunden** in Honigberg jeden Dienstag 15,00 Uhr
- Zu den **Passionsandachten** in Rosenau jeweils am Donnerstag 17,00 Uhr
- Zum **Kindergottesdienst** nach Terminregelung
- Zum **Konfirmation** in Honigberg am Palmsonntag den 17. April 2011
- Zur **Vorbereitung des Weltgebetsstages 2011**, der Termin wird noch bekannt gegeben
- Zum **Richttag** und Gemeindefasching in Honigberg am 6. März 2011
- Zur **Muttertagsfeier** in Honigberg am 8. Mai
- Zum landeskirchlichen **Kirchenhortreffen** in Neustadt am 28. Mai
- Zum gemeinsamen **Heimattreffen mit der HOG Honigberg** am 13. August
- Zum **Waldgottesdienst** bei Nussbach am 3. Juli
- Zu den **Konzerten** der Serie „Musica Barcensis“ in Honigberg und Rosenau Juli-August 2011
- Zum Sachsentreffen unter dem Motto „800 Jahre **Deutscher Ritterorden im Burzenland**“ am 16. - 17. September
- Zu anderen **gemeinsamen Veranstaltungen** und **Themenrunden** für jüngere und ältere Semester

Monatsspruch März

Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe; denn von ihm kommt meine Hoffnung.

Psalm 62,6

Die tauben Hirten

Ein tauber Geishirt kam zu einem tauben Schafhirten und fragte ihn: „Bruder, hast du nicht meine Geis gesehen?“

„Das Dorf liegt dort hinter dem Berg, gehe nur geradeaus so kommst du hin!“ – antwortete der Schafhirt. Der andere lief und fand auf der anderen Seite des Berges seine Ziegen. Da er sich aber dankbar erweisen wollte, nahm er sogleich eine „tschüttige“ Geis, die er hatte, denn er dachte, als Geschenk ist die schon gut genug, und lief zurück zum Schafhirten. „Sieh, die schenke ich dir,“ rief er außer Atem, „weil du mir den rechten Weg gezeigt hast; einen halben Tag hatte ich schon vergeblich die Herde gesucht.“

„Was,“ rief der Schafshirt zornig, „ich hab ihr die Hörner nicht abgehauen!“ und wollte eiligst fort.

Der Geishirt aber lief immer neben ihm her und sagte: „So nimm doch mein Geschenk, so nimm doch mein Geschenk!“

Da trafen sie auf einen tauben Roßhirten, der eben auf einem gestohlenen Rosse fortritt. Der Schafsthirt ging sogleich auf ihn zu, fasste den Halfter des Pferdes und sagte: „Sieh, dieser meint, ich hätte seiner Geis die Hörner abgehauen!“

„Er will mein Geschenk nicht annehmen,“ schrie der Geishirt, „und wenn ers nicht nimmt, so habe ich kein Glück!“

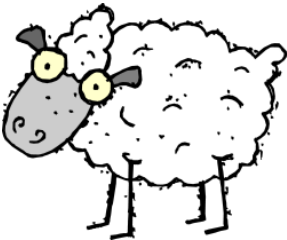
„Ich habe sie wirklich nicht gesehen, eure Pferde!“ – schrie der Roßknecht und wollte fortreiten, aber der Schafshirt ließ ihn nicht los: „Nein sage zuvor, bin ich schuldig oder nicht?“

„Gut, wenn dies Pferd euer ist, so nehmt es, aber den Sattel lasse ich euch nicht, der ist mein!“ sagte der Roßhirt. Damit sprang er ab, nahm schnell den Sattel und rannte weg. Der Schafshirt ließ das Pferd aus, das hell aufwieherte und zu seiner Herde zurücklief. Der Schafshirt aber lief hinter dem Roßhirten her und rief: „So sag mir doch, so sag mir doch!“ und hinter ihm keuchte der Geishirt mit der Geis im Arm: „Nimm doch die Geis, wenn sie auch tschüttig ist; es ist eine gute Geis!“

Also liefen die drei hinter einander her bis ins Dorf. Die Leute hörten den Lärm und kamen heraus auf die Gasse; und weil sie nicht wussten, was es gebe, dachten sie, es kämen Räuber, fassten alle drei ab und führten sie vor den Hannen.

Da fragte sie dieser zornig: „Was setzt ihr das ganze Dorf so in Schrecken, was gibt es?“ Nun glaubte jeder von den Dreien, der Richter wisse schon alles, es sei am besten, ehrlich zu gestehen.

„Herr“, sprach der Geishirt, „ich will alles sagen, wie es ist. Ich habe in meinem Leben mehr als hundert Geis gestohlen und dieser einmal im Zorn die Hörner abgehauen. Nun wollte ich sie diesem Manne geben, weil er mich zu meiner Herde gewiesen hatte, allein er wollte sie nicht nehmen; so lief ich ihm nach, er solle sie doch nehmen, damit ich Glück hätte!“



Der Schafhirt fiel ihm in die Rede: „Ich habe mehr als tausend Schafe in meinem Leben gestohlen, aber dieser Geis habe ich die Hörner nicht abgehauen, das ist eine Lüge. Dieser Mann sollte mich freisprechen. Ich hielt ihm deshalb sein Pferd an; allein er wollte nicht, sprang ab, nahm seinen Sattel und lief fort, und so musste ich ihm nach, denn ich konnte den falschen Verdacht nicht auf mir sitzen lassen!“

Der Roßknecht endlich verteidigte sich: „Ich kann die Zahl der Pferde nicht angeben, die ich in meinem Leben gestohlen habe; aber in diesem Fall bin ich unschuldig. Als der Mann da sagte, das Pferd gehöre ihm, ließ ich es gleich aus und nahm nur meinen Sattel.“

Der Hann und die Bauern des Dorfes wunderten sich nicht wenig über die seltsamen Beichten der drei ergrauten Diebe. Die aber wurden sogleich ins Gefängnis geworfen und bald darauf zum Galgen geführt und gehängt, wie sie es verdient hatten.

aus **Sachsenmärchen aus Siebenbürgen** - nach Erich Maschke



Karneval

Auch uns, in Ehren sei's gesagt,
 hat einst der Karneval behagt,
 besonders und zu allermeist
 in einer Stadt, die München heißt.
 Wie reizend fand man dazumal
 ein menschenwarmes Festlokal,
 wie fleißig wurde über Nacht
 das Glas gefüllt und leer gemacht,
 und gingen wir im Schnee nach Haus,
 war grad die frühe Messe aus,
 dann konnten gleich die frömmsten Fraun,
 sich negativ an uns erbaun.
 Die Zeit verging, das Alter kam,
 wir wurden sittsam, wurden zahm.
 Nun sehn wir zwar noch ziemlich gern
 die Sach uns an, doch nur von fern
 (Ein Auge zu, Mundwinkel schief)
 durchs umgekehrte Perspektiv.



Wilhelm Busch (1832-1908)

Deportation 1945

Am 11. Januar feierten wir in den Gemeinden Honigberg und Rosenau den Deportationsgottesdienst. Zum Gedenken an die Leiden der unschuldig deportierten Gemeindeglieder, derjenigen die leiden mussten und derjenigen, die in fremder Erde begraben wurden, versammelten wir uns und baten Gott um Frieden für unsere Seelen. Es war ein ergreifender Gottesdienst, wo doch kaum einer der Anwesenden nicht von dieser Ungerechtigkeit betroffen war. Jeder konnte Väter, Mütter, Geschwister, Anverwandte oder Bekannte unter den aufgelisteten Namen der Deportierten finden. 322 waren es von Rosenau und 222 von Honigberg. In Rosenau saß man anschließend an den Gottesdienst bei Tee und Kuchen, um diese Erfahrung der Vergangenheit zu verarbeiten.

Die Demütigung der Siebenbürger Sachsen, so schreibt ein bekannter Historiker in sein Buch, erreichte ihren Höhepunkt im Januar 1945, als rumänisches Militär mit aufgepflanzten Bajonetten, - das waren Rumänen, mit denen man meistens jahrzehntelang friedlich zusammengelebt hatte -, die noch verbliebenen Männer von 17 bis 45 und Frauen von 18 bis 35 Jahren aus ihren Häusern holten. Zu je 45 Personen wurden sie in Viehwaggons verladen und auf eine wochenlange Reise zur Zwangsarbeit in die Ukraine verschickt. Viele der Arbeitslager waren in der Nähe von Stalino, jetzt Donezk, in der Ukraine, etwa 500 km Luftlinie von Siebenbürgen entfernt, aber die Entfernung war viel weiter per Bahn und viel viel weiter aus der Sicht der Zwangsarbeiter. Wir lassen jedoch Erlebnisgenerationen zu Worte kommen.



Ein Betroffener schreibt: „In den Nächten vom 11. auf den 13. Januar 1945, um Mitternacht drangen Militärs und Zivilisten in die Häuser ein. Die einen bewaffnet mit Sensen, Äxten und Mistgabeln, sagten den Betroffenen, dass sie bis zum nächsten Morgen das Haus nicht mehr verlassen dürften. Die anderen drohten, es hätte keinen Zweck zu fliehen, da das ganze Dorf umstellt sei. Die Behörde und die bewaffneten Soldaten nahmen keine Rücksicht auf Kinder, Alte und Kranke. Nur sichtbar Schwangere und Frauen mit Kleinkindern unter einem Jahr blieben verschont. Wenn Großeltern und Verwandte da waren, nahmen sie sich der elternlos gewordenen Kinder an. Den Ausgehobenen wurde geboten warme Kleidung anzuziehen und Verpflegung einzupacken, denn sie würden nach Russland deportiert werden. Zu dieser Zeit hatten die Bauern keine Rucksäcke, geschweige denn Koffer. Sie brauchten sie auch nicht. Manch eine arme Mutter packte für Vater und Kinder in einen Sack ein Brot, Speck, etwas Schmalz, ein paar Bratwürste und Unterwäsche ein.

Die Gemeindesäle und Schulen waren Sammelpätze. Den ganzen Tag wurde gezählt und nach Entflohenen gesucht. Dann kamen sie in verlauste Viehwaggons, je nach Größe,

sogar 40 bis 80 Personen eingepfercht. In der Mitte war ein Ofen, allerdings kein Holz oder Kohle. Rechts und links von den Türen waren doppelte Pritschen, aber nicht jeder bekam einen Platz auf einer Pritsche zu liegen. So musste man abwechselnd und oft stundenlang in der Mitte des Wagens stehen. Außerdem befand sich kein Loch im Boden des Wagens, um die Notdurft erledigen zu können. Es dauerte einige Tage, bis in mühevoller Arbeit mit Taschenmessern ein Loch in den Boden gebrochen werden konnte. Etwas zum Essen hatte jeder mitgenommen, jedoch es fehlte das Wasser. Drei Tage und Nächte wurden die Waggons nicht geöffnet. Am vierten Tag stand man irgendwo auf einem toten Gleis. Ein eisiger Wind peitschte in die Waggons, die nun auf einer Seite geöffnet wurden. Aus den geöffneten Waggons mussten alle aussteigen, sich neben die Waggons hinsetzen und versuchen ihre Notdurft zu verrichten. Die Reise ging weiter und am 31. Januar kamen sie spät abends in Dnjepropetrowsk an.“

Eine Betroffene schreibt:

„Wir fuhren ins Donezbecken nach Jenakijevo, Lager 1004, 30 Kilometer von Stalino, wo die meisten Landsleute bereits angekommen waren. Schließlich musste jeder sein Gepäck nehmen, sich der Kolonne anschließen und „links, rechts“ bis ins Entlausungsbad marschieren. Kahl geschoren sahen wir Männer wie richtige Verbrecher aus.



Das Lager, ein zweigeschössiges Gebäude, stand neben dem Werktor. Es fasste 1.500 Menschen. Im unteren Geschöß waren die Männer und oben die Frauen untergebracht. In den übereinandergestellten Betten schlief man schlecht, obwohl man so unsagbar müde war. Überall standen Posten. Russische Offiziere, begleitet von einem Dolmetscher, übernahmen die Verwaltung. Je nach Beruf und Bedarf wurden wir am nächsten Morgen zur Arbeit eingeteilt. Fast alle meine Landsleute kamen zu den Eisenschmelzöfen in der „Aglo-Fabrik“. Von morgens bis abends zu arbeiten, brauchte man auch Atempausen. Doch da hieß es gleich: „Dawai, dawai, rabotai!“ (Los, los, arbeiten!) Das Essen war sehr arm. Kraut- oder Gurkensuppe mit einem Löffel Brei gab es in der

Früh und am Abend. Morgens wurde die Ration Brot ausgegeben. Viele aßen es gleich und mußten tagsüber hungern. Wir waren unterernährt und hatten nur noch Haut und Knochen. Das führte oft zum Tod.“

Eine andere schreibt: „Schon als man uns in Adjud in die russischen Waggons umgeladen hatte, lernten wir die Läuse kennen. Vorläufig aßen wir uns noch satt, ein jeder hatte ja von zu Hause Essen dabei. Nach zwei Wochen Fahrt in den versperrten Viehwaggons kamen wir in Stalino (heute Donez) an. Das Lager 1021 sollte nun jahrelang unsere Bleibe werden und für viele von uns die ewige Heimat. Nach zwei Wochen

Quarantäne teilte man uns zur Arbeit ein. Der Großteil kam in die Kohlengrube, Schacht 13, so auch mein Bruder.“

Dann hören wir: „Der Schacht 14-15 in den ich mit mehreren Frauen zur Arbeit eingeteilt wurde, war erst im Aufbau. Es gab noch keinen Lift, wir mußten je drei oder vier in einen großen Eisenbottich einsteigen um runterzufahren. Aus den Wänden prasselte dabei das Wasser auf uns nieder. Um einen Gang zu bauen, wurde ständig gesprengt und wir Frauen mußten die Steine in diese Bottiche schaufeln, die dann hochgefahren und ausgeleert wurden. Als hier der Kohlebetrieb anging, teilte man uns auch in den 13er Schacht ein.“ Und weiter geht es: „Zur Arbeit und zurück durften wir nur in Kolonnen, von einem Posten begleitet, gehen. Anders war es nicht erlaubt sich vom Lager zu entfernen. Wir arbeiteten in drei Schichten, auch an Sonn- und Feiertagen, da der Schachtbetrieb nicht stillstand. Abwechselnd gab es einen freien Tag in der Woche, aber an dem mussten wir im Lager arbeiten. Sobald die Eßvorräte von zu Hause aufgebraucht waren und man auf das Essen in der Kantine angewiesen war, fing das Hungern an. Leere Kraut- oder saure Paradeisbrühe (Tomatensuppe), zu Mittag ein Löffel Graupen oder Hirse mit einem winzigen Stückchen Konserve oder Fisch. Die Schachtarbeiter bekamen 1,200 kg Brot am Tag, das hielt uns am Leben. Obzwar es klebrig und sauer war, brauchte man schon eine große Willenskraft, um noch ein Stückchen übrig zu lassen und nicht alles auf einmal zu verschlingen. Die nicht unter Tag, aber nicht weniger schwer arbeiteten, bekamen 700 g. oder gar nur 500 g. Brot. Neben dem Hunger plagten uns auch die Läuse und Wanzen, sogar Ratten gab es eine Zeitlang.

Von unseren Kleidern verkauften wir durch russische Mittelsmänner, was wir entbehren konnten, um noch etwas zum Essen zu erstehen. Die Russen selbst waren nach den langen Kriegsjahren auch sehr arm. Schon nach wenigen Monaten gab es die ersten Toten und das waren meistens Männer. Mit vielen ging es auch moralisch rapide bergab. Ausgemergelt, ungewaschen, so sah man sie mit einer Konservendose nach ein paar Kartoffelschalen suchend oder die wenigen Reste auf den Eßtischen sammelnd, wie Fischköpfe und ähnliches. Der Hunger tut weh. Wenn wir der Ablöseschicht begegneten, so war unsere erste Frage, was es zu essen gibt, ob vielleicht ein Stückchen Kartoffel in der Suppe war.

Im November '45 brach die Typhusepidemie aus. Ohne jedwelche Medikamente musste man mit der Krankheit fertig werden oder sterben. Auch ich erkrankte daran. Mein 20ter Geburtstag bleibt mir in Erinnerung, da wurde ich kahlgeschoren. Als ich von der Isolierstation ins Lager kam, waren sämtliche Sachen der Lagerinsassen im Hof aufgestapelt, nur die leeren Pritschen standen in den Räumen und auf diesen musste man auch so schlafen. Es war Schnee und sehr kalt, wahrscheinlich sollten die Läuse erfrieren. Auch durch wiederholtes Dämpfen gelang es erst nach drei Jahren, uns zu entlausen. Unfälle gab es immer wieder im Schacht, wie durch Steinschläge, von den Loren zerquetscht u.a. Im Steinbruch, in dem auch viele Frauen Schwerstarbeit leisten



mussten, bei wenig Brot, gab es mehrere Unfälle. In den ersten Jahren versuchten mehrere von den Jungen durchzugehen, aber den wenigsten gelang es. Wenn man sie dann zurückbrachte, wurden sie geschlagen und kamen ins Straflager. Ich erinnere mich an zwei davon, denen füllte man die Rucksäcke mit Eisen. Sie mussten tagelang mit dieser schweren Last, als abschreckendes Beispiel, am Tor stehen. Eine Schikane war es auch, dass alle Lagerinsassen, die nicht auf der Arbeit waren, jeden Abend um 10 Uhr im Hof zum Appell antreten mussten. Bei jedem Wetter wurden sie namentlich aufgerufen.

Es war im Herbst des Hungerjahres 1947, wir waren in der Spätschicht. Als wir hochkamen versuchten einige Frauen, so auch ich, im Schutz der Dunkelheit, Kraut und rote Rüben zu stehlen. Der den Hunger nicht kennt, kann sich nicht vorstellen, was eine rote Rübe für eine Kostbarkeit ist. Doch wir wurden erwischt und in derselben Nacht in den Strafbunker gesteckt. Das war ein niedriges, lehmiges Loch im Lagerhof, unsere Schlafstätte und WC zugleich. In der Früh mussten wir im Lager und nachmittags im Schacht arbeiten. Wir hofften, dass es schon dunkel sei, wenn wir von der Schicht kamen, dann hätten wir den schrecklichen Bunker weniger genau wahrgenommen. Doch da stand plötzlich ein hoher Pfosten mit einer starken Leuchtbirne.

Ich weiß nicht ob es in allen Lagern so etwas gab, aber bei uns war ja vieles anders, viel strenger, viel mehr Schikane, was unser dürftiges Leben noch schwerer machte. Von Zeit zu Zeit gab es eine sogenannte ärztliche Kontrolle, man könnte es Fleischbeschau nennen, obzwar wenig Fleisch zu sehen war. Es war erniedrigend für uns Mädchen und Frauen. Da saßen die Herrschaften in einem Zimmer, der Major, unser Lagerkommandant, natürlich Leutnant Kozerov, der „Krumme“, wie wir ihn nannten, der auch viel Schuld hatte an unsrer Misere. Erstaunlicherweise kannte er uns fast alle namentlich. Auch andere Offiziere und die Ärztin waren anwesend. Da mussten wir alle, einer nach dem anderen, vorbeimarschieren. Man stufte uns in Kategorien ein, zu welcher Arbeit man taugte. Erst im Jahre 1948 ging es uns ein wenig besser. Wir durften doch ab und zu eine Rotkreuz-Karte nach Hause schreiben, die Brotkarten wurden abgeschafft, und wenn man ein paar Rubel hatte, gab es auch Brot zu kaufen. Es gab auch nicht mehr so viele Tote. Aus anderen Lagern durften auch mal Bekannte zu Besuch kommen. Da erst hörten wir, dass es nicht überall dermaßen schlimm war wie bei uns.

Seit unserer Ankunft in Stalino haben uns ständig die Gerüchte über baldige Heimkehr begleitet und als es dann im November 1949 endlich doch soweit war, dass die Überlebenden dieses Leidensweges nach Hause durften, kam es uns kaum zu glauben. Mein Bruder und ich hatten das Glück unter den Heimkehrern zu sein. In Rumänien kamen wir nach Sighet ins Sammellager, wurden registriert, und mit einer Eisenbahnfahrkarte in der Hand waren wir nun wieder freie Menschen.

Katharina Donos, geb. Loris

Monatsspruch April

Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt !

Matthäus 26,41

Biblische Redewendungen - „Nach mir die Sintflut“

Denn siehe, ich will eine Sintflut mit Wasser kommen lassen auf Erden, zu verderben alles Fleisch, darin ein lebendiger Odem ist, unter dem Himmel. Alles, was auf Erden ist, soll untergehen.
1.Mose 6,17

Der große Regen, der die ganze Welt unter Wasser setzte, heißt in der englischen Bibel „the flood“ und in der französischen „le déluge“. Beide Wörter bedeuten einfach „Flut“ und werden auch im Alltag für normale Überschwemmungen benutzt. Das Wort „Sintflut“ gibt es nur in der deutschen Bibel. Tatsächlich bedeutet auch Sintflut lediglich „große Überschwemmung“, und mit Sünde hat das Wort selbst nichts zu tun. Dennoch wurde im Mittelhochdeutschen Sintflut zu „Sündflut“ umgedeutet und erst im 20. Jahrhundert wieder durch die ältere Form ersetzt. Allerdings hat das Wort viel mit der sündigen Menschheit und ihrer Bestrafung zu tun.

Die Nachkommen von Adam und Eva hatten sich nicht an die strengen göttlichen Gebote gehalten, und in seinem heiligen Zorn beschloss Gott, alles Schlechte wegzuwaschen. Nur Noah und seine Familie sowie eine genau festgelegte Anzahl von Tieren sollten gerettet werden, und zwar in einem schwimmenden Kasten, der berühmten Arche Noah. Kaum war die Arche fertig, begann es in Strömen zu regnen. Vom ersten Tropfen bis zum Erscheinen des Regenbogens, der das Ende der Katastrophe ankündigte, schüttete es ununterbrochen dreihundert Tage lang. Sobald es wieder trocken war, begann neues Leben zu sprießen, doch ohne Sünde blieben die Menschen auch nach dieser Sintflut nicht.

Auch nicht im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Dort herrschte Ludwig XV. Er war zwar nicht sündiger als andere am Hofe von Versailles, aber weil er sich für das politische Geschäft zu schwach fühlte, überließ er das Regieren seiner Mätresse, der berühmten Madame de Pompadour. Als die Marquise am 5. November 1757 von der vernichtenden Niederlage gegen die Preußen in der Schlacht bei Rossbach erfuhr, verweigerte sie jegliche Friedensverhandlungen. Eine Anerkennung der militärischen Niederlage und damit die Bankrotterklärung ihrer Diplomatie war für Madame inakzeptabel. Einen derartigen Triumph wollte sie weder den Preußen noch dem von ihr gehassten König Friedrich II. gönnen. Kapitulation kam also nicht in Frage, Tod und Leid der Soldaten interessierten die Marquise de Pompadour ohnehin nicht. Sie schien dennoch fromm gewesen zu sein, zumindest war sie bibelfest, denn das bezeugt das Zitat, mit dem sie die militärische Katastrophe voller Resignation kommentierte:

Es war ihr berühmt gewordener Ausspruch: „Après nous le déluge !“, auf Deutsch: „Nach uns die Sintflut !“.

Das Bild des biblischen Hochwassers blieb haften, und noch heute beklagt man zum Beispiel die zunehmende egoistische Einstellung gegenüber den nachfolgenden Generationen mit der Redewendung „nach uns die Sintflut“. Auch das Adjektiv „vorsintflutlich“ wurde ursprünglich als Bezeichnung in der Entstehungsgeschichte der Welt verwendet, heute wird es umgangssprachlich für „uralt“ oder „modern“ gebraucht.

nach Sigi Kube „Herkunft alltägliche Redewendungen“

Rief da ein Mann ?

Zur Nacht, weil alle Menschen schliefen,
rief da ein Mann ? O wie er rief !
Zweimal ! Zwei Rufe, die mich riefen.
O Trägheit, daß ich weiterschliefe.

Vom Flusse her ein wildes Klingeln
zweimal, und dann war wieder Nacht.
Und ich verschliefe das Hilfebringen
zweimal und bin nicht aufgewacht.

Bin nicht vom Lager aufgesprungen
zur Tür und fragen, was es sei.
Ich schlief, ich schlief, bis es verklungen.
O der du nach mir riefst, verzeih.

Heut morgen kommen sie und fragen:
Wer rief und hat die Nacht gestört ?
Rief man nach Gott ? Und ich muss sagen:
Ich schlief und habe nichts gehört.

Es war nicht Gott, dem es geglonten,
ich war es, den ein Bruder rief.
Zwei Rufe, die zum Bruder wollten
vom Bruder, und der Bruder schlief.

Es rief, damit es mich erwecke,
zur Nacht, zweimal vom Flusse her.
O Mensch, wie liebst du deine Decke,
dein Bett und deinen Schlaf so sehr.

Wie dumpf und stumpf ist dein Gewissen,
wie satt und matt du im Erhören !
Ach, dass erst Schüsse fallen müssen,
aus deinem Schlaf dich aufzustören.

Ja ich bin träg und taub geschaffen
und ließ dich letzte Nacht allein.
Heut Nacht wird ich gewiss nicht schlafen;
Heut, Bruder, muss ich selber schreien.

Hans Erich Nossack

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst

Spende

Jeden Morgen wirft der Passant dem Bettler einen Euro in den Hut. Doch plötzlich gibt es nur noch 50 Cent. Der Bettler fragt nach dem Grund.

"Mein Sohn hat mit dem Studium begonnen!" - "Unerhört", murmelt der Bettler, "lässt seinen Sohn auf meine Kosten studieren!"

Autor unbekannt

Aprilscherze

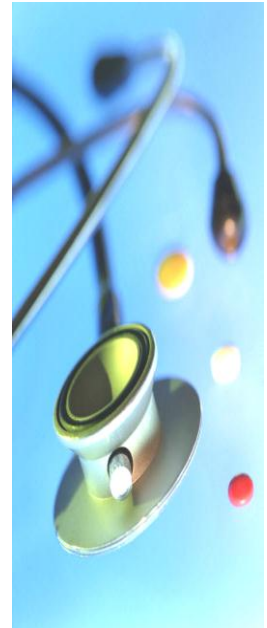
An einem 1. April schickt man andere Menschen mehr oder weniger geschmackvoll "in den April". Das weiß jedes Kind. Aber woher kommt dieser Brauch? Das ist völlig unsicher wie so vieles in Sachen Brauchtum. Aber es gibt dennoch einige Möglichkeiten der Entstehung. Hier eine Auswahl:

Auf dem Augsburger Reichstag von 1530 sollte auch das Münzwesen geregelt werden. Aus Zeitgründen kam es nicht dazu, sodass für den 1. April ein besonderer "Münztag" ausgeschrieben wurde. Als der 1. April kam, fand der Münztag dann doch nicht statt. Zahlreiche Spekulanten, die auf diesen Tag gesetzt hatten, verloren ihr Geld und wurden ausgelacht.

Angeblich bat an einem 1. April ein sechzehnjähriges Mädchen Heinrich IV. (König von Frankreich, 1589-1610), der sich jungen Damen geneigt zeigte, schriftlich um ein heimliches Rendezvous in einem diskreten Lustschloss. Als Heinrich erschienen sei, habe ihn überraschend der versammelte Hofstaat begrüßt, angeführt von seiner Ehefrau, welche ihm dafür gedankt haben soll, dass er ihrer Einladung zum "Narrenball" gefolgt sei.

Der 1. April gilt, je nach Überlieferung, als Geburts- oder Todestag des Judas Iskariot, der Jesus Christus verraten hatte. Zudem sei der 1. April angeblich der Tag des Einzugs Luzifers in die Hölle und daher ein Unglückstag, an dem man sich besonders vorsehen müsse. Auch das bekannte Aprilwetter ("April, April kann tun, was er will ...") wird von manchen als Erklärung herangezogen. Was das Wetter kann, können Menschen auch.

Durch die allgegenwärtigen Medien bekommt der 1. April noch größere Bedeutung als "Scherztag". Oft ist die Enttäuschung am 2. April groß, wenn man "hereingefallen" ist. Darum sollte jede Meldung am 1. April, besonders aber die "sensationellen" oder "großartigen", einer besonderen Prüfung unterzogen werden.



Michael Becker

Der Weltgebetstag 2011 kommt aus „dem letzten Winkel der Welt“, wie die Bewohner Chiles ihr Land nennen. Das Thema zu diesem Gebetstag lautet: „Wie viel Brote habt ihr?“ Und zur Sache: die Chilenischen Frauen sprechen direkt den Hunger in der Welt an und was wir dagegen tun. Die Gaben und Fähigkeiten jedes Einzelnen werden angesprochen, die eingesetzt werden können, um dieses Weltweite Problem zu lösen. Auch in unseren Gemeinden hat es Sinn sich darüber Gedanken zu machen, was jenseits unserer Burgmauern zur Lebensfrage und Lebensaufgabe geworden ist.

*Der Gemeindebrief (Nr. 71/72) liegt vorläufig in dieser Übergangsform vor und erscheint in der Regel alle zwei Monate. Ratschläge zur Optimierung sind willkommen. Zu erreichen bin ich unter der Adresse 500051 Brasov – Str. Lunga 156 / unter Telefonnummer 0268-546980 oder 0722-947749 und Mail boltreskurt@gmail.com
euer Pfr. K. Boltres*

FÜRBITTENGEBET

Gott unserer Stunden und unserer Jahre, auf dem Weg des Lebens bist du an unserer Seite, ob wir vergnügt und heiter voranschreiten oder ob es beschwerlich und ermüdend ist.

Du bist unser ständiger Begleiter. Dafür danken wir dir.

Wir bitten dich für alle, die mutlos geworden sind, und für die, die keine Kraft mehr haben. Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Wir bitten dich für die, die nur noch funktionieren, weil sie das Leben für eine Tretmühle halten. Für die, die keinen Sinn in dem sehen, was sie erleben und tun. Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Wir bitten dich für die, die den nahen Tod vor Augen sehen, und für die, die schon über die Schwelle gegangen sind. Lass sie bei dir geborgen sein. Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Wir bitten dich für die jüdischen und muslimischen Gemeinden in Deutschland, mit denen wir verbunden sind durch das Vertrauen in deine Barmherzigkeit und Güte. Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Wir bitten dich für uns: Lass uns unser Leben leben als eine Reise zu dir. Lass uns achtsam sein für die Zeichen deiner Nähe. Lass uns darauf vertrauen, dass wir am Ende zum Ziel kommen, zu dir, und sich unser Leben in deiner Liebe vollendet.

Monatsspruch Mai

Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Römer 15,19

IMPRESSUM: Ein-Blick * übergemeindlicher Gemeindebrief
- Herausgeber:

Evangelisches Pfarramt A.B. Rosenau - Honigberg

 Redaktion und Gestaltung: Pfr. Kurt Boltres